

Bern

Anzeige

Spärliche Kommunikation nach Pyrowurf auf Asylunterkunft

Erst zwei Wochen nach dem Brandanschlag auf ein Flüchtlingszentrum wurde der Fall publik. Kommuniziert die Berner Polizei zu passiv?

Andres Marti

Lausbubenstreich, betrunkenen Eishockeyfan oder rechtsextremer Anschlag? Täter und Motiv des Pyrowurfs vom 5. Januar in Richtung eines Unterstands beim Übergangszentrum in Enggistein bei Worb liegen weiterhin im Dunkeln (siehe «Bund» vom 19. 1.). Die Magnesium-Fackel fiel beim Wurf in eine Böschung und brannte im Gras aus, ohne Schaden anzurichten. Seitdem ermittelt die Kantonspolizei, bislang ohne sichtbaren Erfolg: Es sei weder zu Verhaftungen noch zu Anhaltungen gekommen, wie Polizeisprecher Christoph Gnägi auf Anfrage mitteilt.

Doch warum wurde der Fall erst zwei Wochen später der Öffentlichkeit bekannt? «Es ist leider häufig der Fall, dass die Polizei Angriffe gegen Asylbewerber oder ihre Unterkünfte nicht aktiv kommuniziert», sagt Hans Stutz. Der grüne Luzerner Kantonsrat beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit Rassismus und Rechtsextremismus in der Schweiz. Begründet werde die zurückhaltende Kommunikation oft mit der Gefahr eines «Nachahmungseffekts». Gemeint ist damit das Phänomen, welches beispielsweise bei der Berichterstattung über Suizide erwiesenermassen zu deren Häufung führt.

Doch für Stutz ist das Nichtkommunizieren von «offensichtlich rassistisch motivierten Vorfällen» ein Fehler: Dadurch würden nur diejenigen gestärkt, welche behaupteten, dass es solche Tendenzen in der Gesellschaft nicht gebe. Stutz plädiert stattdessen für eine offensive Kommunikation. Schliesslich entstehe erst durch das Bekanntwerden solcher Fälle ein «Fahndungsdruck» für die Polizei. Auch könne sich erst durch Bekanntmachung solcher Fälle die Bevölkerung mit den Opfern

solidarisieren. Zudem werde den Tätern und auch potenziellen Nachahmern so signalisiert, dass es sich nicht um Bagatelldelikte, sondern um kriminelle Handlungen handle, die geahndet würden.

Die Frage nach dem Motiv

Für Polizeisprecher Gnägi hat der «Nachahmungseffekt» bei der Nichtkommunikation in diesem Fall allerdings keine Rolle gespielt. Man prüfe jeden Fall einzeln, und da es hier weder zu Personen- noch zu Sachschaden gekommen sei, habe man auch aus ermittlungstaktischen Gründen auf eine aktive Kommunikation verzichtet. «Die Polizei hielt es im Einvernehmen mit der Staatsanwaltschaft, was die Suche nach der Täterschaft angeht, nicht für zielführend, die Öffentlichkeit zu informieren.»

Wann und wie die Polizei die Öffentlichkeit informieren muss, ist im Artikel 74 der Schweizerischen Strafprozessordnung geregelt. Die Bestimmungen sind jedoch als Kann-Formulierungen verfasst: Polizei und Staatsanwaltschaft können also weitgehend selber entscheiden, ob und wie sie informieren - es gibt lediglich Richtlinien.

Der Worber Gemeindepräsident Niklaus Gfeller (EVP) wollte sich zu dem Vorfall am Rande seiner Gemeinde nicht äussern. Das Übergangszentrum in Worb ist seit Mai 2017 in Betrieb. Die ehemalige Filzfabrik bietet Platz für Familien aus Syrien, welche im Rahmen des Resettlement-Programms der UNO in der Schweiz Asyl erhalten haben. Resettlement-Flüchtlinge sind besonders verletzte Menschen wie Kranke, Traumatisierte, Alte und Behinderte.

Allerdings seien in der Schweiz - anders als in Deutschland, Brandanschläge auf Asylunterkünfte äusserst selten, sagt Stutz. 2013 gab im Kanton Bern aber eine Brandstiftung in Wimmis zu reden. In einem Wohnhaus wurde Feuer gelegt, während eine sechsköpfige Familie aus Serbien im Bett lag. Nur dank dem Eingreifen eines Nachbarn und der Feuerwehr kam es damals nicht zur Tragödie. Die Hintergründe der Tat wurden nie aufgeklärt.

Kurz

Stadt Bern BDP warnt vor «voreiligem» Verkauf des Schermenareals

Die bernische BDP hat nichts dagegen, dass das baufällige Strassenverkehrsamt vom Wankdorf nach Münchenbuchsee verlegt wird. Sie warnt aber davor, das Schermenareal «voreilig» zu verkaufen. Es handle sich um die letzte grosse Fläche in der Stadt Bern, die sich in Kantonsbesitz befinde. Bevor der Regierungsrat das Areal verkaufe, müsse unbedingt geprüft werden, ob der Kanton das Land nicht selbst benötige. (sda)

Kirchberg Bewaffneter Mann raubt Kiosk aus

Ein mit einer Faustfeuerwaffe bewaffneter Mann hat am Freitagabend in Kirchberg einen Kiosk überfallen. Er bedrohte die Angestellte mit einer Waffe und forderte Geld. Mit der Beute flüchtete er nach dem Überfall zu Fuss in Richtung Utzenstorf. Verletzt wurde niemand, wie die Kantonspolizei mitteilt. Trotz sofort eingeleiteter Fahndung ist der Täter bisher nicht gefasst worden. Die Polizei sucht Zeugen. (sda)

Volksabstimmung Berner EDU sagt knapp Ja zu No-Billag-Initiative

Die EDU des Kantons Bern empfiehlt den Stimmberechtigten, am 4. März an der Urne Ja zu sagen zur No-Billag-Initiative. Die Delegierten fassten die Ja-Parole aber nur mit einer knappen Mehrheit. Auch Ja sagten die Delegierten zur neuen Finanzordnung 2021. Bezüglich der kantonalen Vorlagen empfiehlt die Eidgenössisch-Demokratische Union ein Ja zur Lehrplan-Initiative und ein Nein zum Kantonsbeitrag an das Tram Bern-Ostermundigen. (sda)

Gemeindefusionen Steffisburg und Schwendibach wollen Fusion prüfen

Abklärungen der Gemeinden Schwendibach und Steffisburg haben gezeigt, dass ein Zusammenschluss «grundsätzlich möglich» ist. Bis Ende Februar können sich die Einwohner der zwei Gemeinden zu einer allfälligen Fusion äussern. Nach Auswertung der Mitwirkung sollen Mitte Juni in Schwendibach die Gemeindeversammlung und in Steffisburg das Gemeindeparlament über das weitere Vorgehen entscheiden. (sda)

Andrea Egger Die Pflegefachfrau betreut Menschen mit Demenz. Dies erfordert eine besondere Betreuung, aber keine Bevormundung. *Markus Dütschler*

«Manche erkennen sich im Spiegel nicht mehr»

Wer in der Pflege arbeitet, baut zu den Patienten eine Beziehung auf. Das ist am Arbeitsplatz von Andrea Egger nicht anders. Doch im Tageszentrum Schönberg in Bern gestaltet sich diese Beziehung anders - und komplexer. Die Menschen mit Demenz, die hier Gäste genannt werden, vergessen viel, zuweilen lösen bei ihnen nicht einmal die Gesichter ihrer Lebensgefährten oder Kinder ein vertrautes Gefühl aus. Es könne sogar noch weiter gehen, sagt die Pflegefachfrau: «Manche erkennen im Spiegel nicht einmal sich selbst.» Das macht die Arbeit mit Patienten noch anspruchsvoller. Wenn das Personal im Raum zu laut miteinander spreche, könne dies einige Gäste verstören, weil es sich wie Streit anhöre. Rede man zu leise, missverstünden sie es als «Chüschel» und dächten, man spreche über sie. Der Verlust des Gedächtnisses und das eingeschränkte Bewusstsein zur eigenen Person führen zuweilen unter

Wieder Montag

Begegnungen mit Menschen

montag.derbund.ch

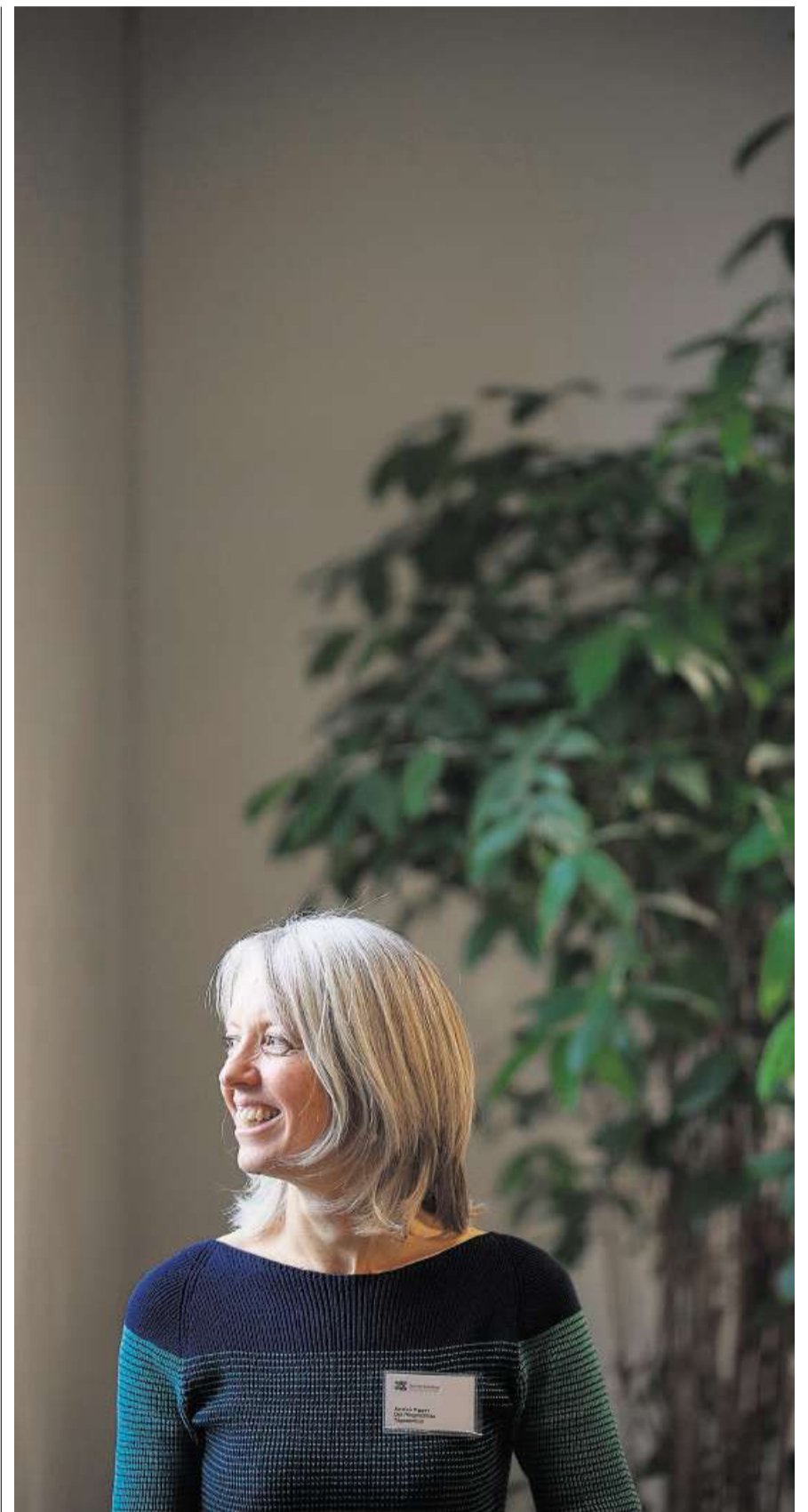
den Betroffenen zu Missverständnissen oder gar Streit. «Spricht einer ein Defizit bei einem anderen Betroffenen direkt an, reagiert dieser erzürnt.» Denn das eigene Unvermögen falle ihm nicht auf. Ähnlich wie bei Kindern zählten Barrieren und Konventionen nicht, die anerzogene Zurückhaltung sei verschwunden. «Man muss immer die Antennen eingeschaltet haben, um zu merken, wenn sich so etwas anbahnt.» Oft wünsche man sich Augen auf der Rückseite. «Man muss dann auf einfühlsame Weise einschreiten, um die Wogen zu glätten.»

«Manche äussern den Wunsch, zu den Eltern nach Hause gehen zu dürfen», sagt die Pflegefachfrau, die sich in Gerontopsychiatrie weitergebildet hat. Die Erlebnisse der Kindheit gehörten zu den frühen und starken Eindrücken, darum seien sie immer noch wirkungsmächtig. «Viele verbinden damit Geborgenheit, Sicherheit und Wohlbefinden, selbst wenn nicht alles ideal war.» Singe man mit ihnen Lieder aus der Schulzeit, seien ihnen diese vertraut. «Sie singen mit und kennen den Text auswendig.» Die Erinnerung an das Mittagessen sei aber schon verblasst.

Egger sieht bei Menschen mit Demenz nicht zuerst das Defizit. Nicht selten würden Fähigkeiten und Vorlieben von früher wieder sichtbar. Jemand, der gut Klavier spielte, spreche gut an auf ein Klavierkonzert. «Aber nicht zwei Stunden lang, sondern nur zehn Minuten.» Chansons, Jazz oder Schweizer Volksmusik seien ebenfalls Musikstile, die gut ankämen. Und Hardrock? Egger schmunzelt: «Jetzt noch nicht.» In ein paar Jahren werde es aber sicher Gäste geben, die mit dieser Musik vertraut seien und sie hören wollten.

Kürzlich habe ein Gast ein Mandala ausgemalt. Es sei eine Form, sich zurückzuziehen und eine eigene Welt zu gestalten. Eine andere Person habe ein prächtiges farbiges Bild angefertigt. «Sie behauptete, früher Kirchenfenster gemalt zu haben», sagt Egger, was aber nachweislich nicht stimme. «Die Aussagen mancher Menschen mit Demenz wirken manchmal sehr überzeugend.»

«Wir sprechen Defizite nicht an, sondern unterstützen die Menschen so beiläufig wie möglich.»



Andrea Egger betreut Demenzkranke - mit Takt und Geduld. Foto: Adrian Moser

Der Umgang mit der Krankheit ist schwierig. Familien sind nicht selten überfordert. «Angehörige versuchen oft, gegen aussen den Schein der Normalität aufrechtzuerhalten.» Irgendwann gehe es nicht mehr. Für Angehörige sei es eine enorme Entlastung, wenn sich die kranke Person im Tageszentrum aufhalte. So könnten die Angehörigen auch eigene Bedürfnisse erfüllen, denn sonst drehe sich das Leben fast ständig um den kranken Menschen. «Das Zusammenleben mit einem Menschen mit Demenz kann sehr anstrengend sein.»

Auch die Betroffenen leiden unter der Krankheit, schämen sich, wenn sie auf dem WC sitzen, ohne die Hosen heruntergelassen zu haben. Sie bemerken einen Fleck auf dem Pullover. Oder sie sind ungekämmt, weil sie meinen, sie hätten es erledigt, obwohl sie die Bürste nur angeschaut haben. «Wir thematisieren die Defizite nie direkt, sondern unterstützen die Menschen so beiläufig wie möglich.» Zwischen den Mitarbeiterinnen des Zentrums und den Angehörigen gebe es einen entscheidenden Unterschied: «Sie wissen, wie der Mensch früher war, wir kennen ihn nur so, wie er sich uns heute zeigt.» Dies beeinflusse die Beziehungsebene stark. Merkt man, ob sich die Gäste wohl fühlen? «Ja, sie wissen zwar unsere Namen und Funktion nicht, aber wenn sie sich erkannt fühlen, vertrauen sie uns.»

Demenz

Zahl der Betroffenen wird zunehmen

Etwa 144 000 Menschen mit einer Demenz leben in der Schweiz - 9 Prozent der über 65-Jährigen sind betroffen und rund 40 Prozent bei über 90-Jährigen. Man schätzt, dass die Zahl bis 2040 auf 300 000 ansteigen könnte. Substantielle Fortschritte in der Prävention oder bei der Heilung sind derzeit nicht absehbar. Im Zentrum Schönberg leben in Wohngruppen und Wohnbereichen an die 100 Personen. Im Tageszentrum werden 10 Personen betreut, sie kehren abends zu den Angehörigen zurück. Auf dem Dach des Gebäudes, das wie ein Lärmschirmriegel entlang der Autobahn A6 erbaut worden ist, befindet sich ein Demenzgarten. Mit einigen Patienten unternehmen die Betreuungspersonen Spaziergänge im Quartier. Die Gäste des Tageszentrums können kreativ tätig sein: Sie zeichnen, hören Musik oder Erzählungen, nehmen an Bewegungs-, Spiel- und Gesprächsrunden teil oder kramen in alten Erinnerungen. Manche betätigen sich in der Küche. Es ist aber auch jederzeit erlaubt, nichts zu tun oder auch nur zuzuhören. Dem Team sei es wichtig, die Menschen gut zu betreuen, ohne sie zu bevormunden, sagt die Pflegefachfrau Andrea Egger. (mdi)